



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maurenbrecher, W.: Die spanische Kirchen-Reformation. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die spanische Kirchen-Reformation.

I.

Wer den Ausdruck „Kirchenreformation in Spanien“ hört, erwartet sicherlich zunächst, daß von den protestantischen Versuchen geredet werden soll, welche im 16. Jahrhundert in Spanien einzudringen und sich dort festzusetzen dachten.

Wir möchten diese Bezeichnung in anderem Sinne anwenden. Jene Hand voll Protestanten, die in der letzten Zeit Karls V. und den ersten Tagen Philipps II. dort erscheinen, sind bald durch die Energie des spanischen Königthums und der spanischen Kirchengewalten spurlos vertilgt; ihr Auftreten bleibt ein ganz vereinzelttes Ereigniß, das mit spanischem Geistesleben keinen inneren Zusammenhang hat, das auf die Entwicklung der spanischen Nation keinen Einfluß geübt und keine Folgen von Dauer gewirkt hat. Wir meinen vielmehr die große weltgeschichtliche Bewegung im spanischen Leben, die im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts beginnt, dann durch das ganze 16. Jahrhundert sich fortsetzt und Charakter und Wesen des Spaniers bis heute noch erfüllt und wesentlich bestimmt hat: die Reformation der mittelalterlichen Kirche in Spanien.

Die Zurückformung, die Herstellung der entarteten Kirche des Mittelalters auf ihren älteren besseren Zustand, sie ist zuerst und am reinsten und principiellsten in Spanien geschehen. Von Spanien aus gehen dann die Versuche vor sich, auch in den anderen Nationen dasselbe zu erreichen: in Italien ist dies der spanischen Tendenz gelungen, und für die allgemeine Herstellung der mittelalterlichen Kirche hat die spanische Arbeit im Tridentiner Concil in der That Großes zu Stande gebracht: — freilich, das letzte und höchste Ziel hat sie nicht erreicht: jene andere geistige Bewegung in Deutschland, die man gewöhnlich „Reformation“ nennt, zu überwinden, war ihr nicht mehr gegeben. Das neue religiöse Princip der Germanen hat sich behauptet; und der eigentliche Fortschritt der Weltgeschichte knüpft sich an die Geistes Thaten und Geistesarbeiten der Germanen an. Die Kirchenrevolution, die aus den deutschen Vorgängen entspringen mußte, hat schließlich die spanische Kirchenreformation aus dem Felde geschlagen.

Wer das geistige Leben der Menschheit in einem zusammenfassenden Grenzboten I. 1872.

Ueberblicke sich vergegenwärtigt, wird einer merkwürdigen Wahrnehmung sich nicht verschließen können. Schon wiederholt haben die factischen Zustände der Kirche, in denen das religiöse Sein und Fühlen der Menschen doch zunächst seinen Ausdruck sucht, dem idealen Gedanken der Religion und Kirche in schroffster Weise widersprochen; schon wiederholt ist ein Zustand eingetreten, daß in den gegebenen Formen der vorhandenen Kirche alles religiöse Leben völlig erstarrt war. Jedezmal aber ist an irgend einer Stelle dann das religiöse Gefühl aufs neue belebt worden: irgendwo entspringt wieder ein Strom wahren religiösen Gefühls, warmer und echter Religiosität; er ergreift die erstarrten Theile und Glieder und Institutionen der Kirche: im Inneren ihres Lebens auf hergebrachtem Boden aus ihrem eigenen Princip heraus erneuert sich die Kirche durch diesen Impuls frischer ursprünglicher Religiosität. Einen derartigen Prozeß hat die Kirche des Mittelalters schon zu wiederholten Malen durchgemacht.

Wir erinnern hier an jene mönchische Begeisterung, jene strengere Zucht und kirchliche Disciplin, die von Kloster Cluny aus im 11. Jahrhundert ganz Europa ergriffen, zur Erhöhung der Papstmacht und zur Bewegung der Kreuzzüge die Wege gebahnt hat. Wir erinnern an die ähnliche Strömung, die im 13. Jahrhundert zur Stiftung der Dominicaner und Franziscaner, zur Einsetzung der Inquisition geführt, gleichzeitig aber auch die Blüthen der scholastischen Dogmatik getrieben hat.

Das sind Tendenzen, die das Princip der allgemeinen Kirche sehr fest behauptet und gerade auf dem Boden strenger Kirchlichkeit ihren Charakter entfaltet. Nur zeigt das 13. Jahrhundert auch schon anders geartete Richtungen. Zugleich mit jener kirchlich-katholischen Gluth brachte Südfrankreich auch die Waldenser hervor; jedoch noch einmal überwand die Kirche die Abweichungen und pflanzte siegreich ihr Princip als das allein geltende wieder auf.

Dann aber ist die siegreiche Kirche selbst in einer Weise und in einem Umfange verfallen, wie es weder jemals vorher noch nachher dagewesen ist. Die religiöse Basis war dieser Kirche des 14. und 15. Jahrhunderts fast vollständig zertrümmert.

Die theologische Wissenschaft hatte unter der Herrschaft der nominalistischen Scholastik das wahre religiöse Gefühl, den wahren sittlichen Ernst fast ganz verloren. Während man auf Seiten des officiellen Kirchenregiments die Dogmen ins Ungeheuerliche gesteigert und verbildet hatte, waren gerade durch die Behandlungsweise der Scholastiker, der officiellen Kirchenphilosophen, die bedenkllichsten Zweifel groß gezogen worden, Zweifel, welche die Fundamente des Kirchenglaubens in Frage stellten und ernstlich zu erschüttern drohten. Die Masse der gebildeten Laien hatte dem officiellen Kirchenthum den Rücken ge-

kehrt; die Masse der Priester glaubte entweder selbst nicht, was sie zu lehren verbunden war, oder war in barbarischer Unwissenheit Gegenstand höhnischen Spottes und souveräner Verachtung der gebildeten Laien.

Gleichzeitig begannen die Staatsgewalten sich von der Vormundschaft der Kirche zu emancipiren, ja manche Regierung unternahm, von Staatswegen ihre Landeskirche zu regieren. Und wenn dagegen die oberste Leitung der Kirche, das Papstthum, das doch formell die Einzelkirchen zusammenfaßte, zu allerlei Finanzkünsten und sittlich bedenklichen Verwaltungs-Experimenten seine Zuflucht nahm, um nur äußerlich seine alte Stellung zu behaupten, so war doch selbst diese finanzielle und administrative Virtuosität Roms ganz dazu angethan, die sittlichen Menschen zu empören. Die bodenlose Unsittlichkeit des Clerus allenthalben in der Kirche ist zu bekannt, als daß wir darüber viel zu sagen brauchen: sicher war der Lebenswandel des einzelnen Geistlichen nicht ein Gegengewicht gegen die eben erörterten Schäden und Gebrechen der Kirche.

An Widerspruch gegen dies Wesen hatte es eigentlich keinen Augenblick gefehlt. Die Waldenser hatten Nachfolger gefunden; in England, in Böhmen wurden Stimmen des Protestes laut gegen die officiële Kirche. Mystische Tendenzen bauten in kleineren Kreisen sich an: im 15. Jahrhundert wachte manche Reminiscenz älterer, besonders augustinischer Anschauungen an vielen Stellen wieder auf. Aber alle diese oppositionellen Regungen schlugen nicht durch; die vereinzelt religiösen Anfänge blieben Ausnahmen und gingen immer wieder zu Grunde. Die Versuche theilweiser Reformen der Kirche, die man in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Zeit lang mit Eifer betrieb, hatten nichts geholt: kurz, die officiële Kirche ging in ihrer Entchristlichung noch weiter vorwärts: dem völligen Zusammensturze war man nahe. —

Was ist das innerste Motiv dieses Zustandes? Die Kirche des ausgehenden Mittelalters hatte die Religion verloren. Trotz allen äußeren Machtprunkes, trotz des imponirenden Gebäudes der Dogmatik war ihr das religiöse und sittliche Gefühl entschwunden. Der innerste Kern des kirchlichen Lebens war ertödtet und erstorben. Und somit war das die einzige Möglichkeit einer Rettung, daß die innerliche Religion des menschlichen Herzens wieder erwache, daß eine Neubelebung des religiösen Gefühls wieder eintrete und die officiële Kirche von Innen heraus ergreife und reformire.

In der That, dies ist am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts der Fall gewesen. Fast gleichzeitig in allen Theilen Europas erfolgte der neue Aufschwung des religiösen Gefühls in den Menschen. Und wir meinen, die historische Nothwendigkeit dieses Processes, die universalhistorische Berechtigung der Reformation ist ganz besonders erkennbar in der Gleich-

zeitigkeit und in der Allgemeinheit der kirchenreformatorischen Versuche. Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, die Schweiz, die nordischen Länder, England, eins dieser Völker nach dem andern, aber alle im Umkreis weniger Jahre, sind von diesem Streben erfasst. Wie die Entchristlichung und Religionslosigkeit der Kirche eine allgemeine war, so geschah auch die Reaction des religiösen Gefühls gegen die kirchlichen Zustände allenthalben; und die Leiter und Führer gerade an den Hauptstellen sind von einander nicht beeinflusst oder aufgeweckt worden. Unabhängig von einander steht die deutsche selbstständig neben der spanischen Reformation.

An beiden Stellen, in Spanien und in Deutschland, ist der Umschwung in der Kirche aus inneren Motiven erfolgt. Das religiöse Leben ist es, was durch seinen Eintritt in die Kirche die vorhandenen Zustände verändert. Und wie verschieden, ja wie geradezu entgegengesetzt auch die Endziele der beiden reformatorischen Bewegungen sein mögen, aus derselben Quelle sind die beiden Ströme entsprungen: ernste, wahre, warme, herzliche Religiosität des Denkens und Fühlens ist es, was die Spanier und die Deutschen beseelt hat. Dem Romanen hat seine Religion damals die gereinigte Kirche des Mittelalters wieder hergestellt, — den Germanen hat seine Religion weit ab von mittelalterlicher Kirchlichkeit weggeführt und ihn in eine Bahn gewiesen, die bei individueller Geistesfreiheit und subjectiver Religiosität endet.

Die historische Betrachtung hat mit Vorliebe sich der Geschichte des deutschen Protestantismus zugewendet. Die Erscheinung der spanischen Kirchenreformation und ihre Entwicklung gehört zu den unbekannten Gebieten der allgemeinen Geschichte. Wir halten diese Einseitigkeit nicht für gerechtfertigt, wir glauben, eine wirkliche Einsicht in die Geschichte der Reformationszeit, auch eine volle Würdigung Luther's und seiner Geistesthat ist nur dann möglich, wenn man auch das spanische Gegenbild kennt, studirt und zu verstehen sich bemüht. Wir versuchen im Folgenden den äußeren Umriss dieser spanischen Reformationsgeschichte zu zeichnen, wie er sich uns bis jetzt nach der bisher möglich gewordenen Kenntniß des betreffenden Materials dargestellt hat.

Die Spanier scheinen gewissermaßen von der Natur selbst eine Art leidenschaftlichen Glaubenseifers zur Mitgift erhalten zu haben. Schon ihre Ahnherren, die Westgothen, zeigen derartige Charakterneigungen: noch während ihres Aufenthaltes im europäischen Osten an der Donau wirkt bei den Spaltungen des Volkes neben dem politischen auch ein religiöser Gegensatz bestimmend mit. Sobald sie von der pyrenäischen Halbinsel Besitz ergriffen, verfolgen sie, die Arianer, mit heftiger Erbitterung die katholischen Landbewohner, die sie antreffen. Darnach, als die Westgothen selbst sich dem römischen Katholicismus anbequemt hatten, richtete sich ihre Glaubenswuth sofort gegen Juden und Arianer: voll religiösen Fanatismus ist schon die Geschichte des

westgothischen Reiches, dieselbe, die von der Beherrschung des Staates durch die Priestermacht so viel zu erzählen weiß. Daß dieser Charakterzug im späteren Mittelalter sich verstärken mußte, liegt auf der Hand: der siebenhundertjährige Kampf mit den islamitischen Arabern um den Besitz des pyrenäischen Landes hielt Glaubenseifer und Fanatismus in Spanien stets in Flammen. Wir verstehen leicht, wie zu dem Religionskriege man immer bereit war. Aus dieser Geschichte verstehen wir aber auch, wie dies Volk im 13. Jahrhundert, als es die Mauren nach und nach zurückgedrängt, seinen Glaubenseifer und Glaubenszorn nun gegen Albigenische und Waldensische Ketzer gewendet. Spanien wurde damals die Wiege des Dominicanerordens, der in seinem Wesen ein echtes imponirendes Bild der mittelalterlichen Kirchlichkeit uns darbietet. Damals schlug in Spanien das Institut der Inquisition seine festesten Wurzeln: man fand sich leicht hier in die Forderung der Kirche, daß alle im Glauben Abweichenden, alle Ketzer, ja auch alle Verdächtigen vernichtet werden sollten.

Im 14. Jahrhundert waren die kirchlichen Zustände in Spanien nicht besser, als in den anderen Ländern Europas. Es ist eine Zeit, in der auch die staatlichen Einrichtungen völlig verwildert waren. Die Zerstückelung des Bodens, die feudale Willkür, Unordnung und Wirrwarr, die vollständige Anarchie war aufs Höchste gestiegen. Und unter diesen spezifischen Verhältnissen der Halbinsel ebenso wie unter der vorhin schon angedeuteten allgemeinen kirchlichen Ausartung, unter beiden litt die Kirche und die Religion und das geistige Leben der Spanier in hohem Grade. Auch hier hatte die Mehrzahl der Geistlichen nichts Geistliches mehr an sich; das Concubinat der zur Ehelosigkeit verpflichteten Geistlichen war offen geduldet: von der nothwendigen Legitimation der Cleriker-Kinder handelten wiederholt gesetzgeberische Versuche; ja das Volk billigte das Concubinat: man freute sich, wenn mit einer einzigen Frau zu leben der Seelsorger zufrieden war. Auch hier war die Kirche zu der üblichen Versorgungsanstalt untauglicher und fauler, arbeitsscheuer und unwürdiger Existenzen geworden; und je höher hinauf in der kirchlichen Hierarchie, desto schlimmer war es: „gute Bischöfe sind so selten wie gutes Wetter im April“, sagte ein spanisches Sprüchwort des 15. Jahrhunderts. Andererseits wurden die spanischen wie die anderen Landeskirchen zu einer Ausauge- und Expressungsmaschine für die Bedürfnisse italischer und französischer Faulenzer mißbraucht. Kurz, von theologischer Bildung, von geistlicher Würde, von der Erfüllung des Geistes mit religiösen Elementen war in diesem entarteten Clerus kaum noch eine Spur übrig.

Aber wie in der deutschen und in der französischen Literatur des 15. Jahrhunderts vielfache Klagen über diese Zustände laut wurden, und vielfach der Ruf nach Reform dieser Kirche an Haupt und Gliedern ertönte, ebenso ist

auch die spanische reich an satyrischen und polemischen Darstellungen dieser unerträglichen und unwürdigen Lage: Erneuerung der alten kirchlichen Zucht wurde mit Energie gefordert, das Interesse der Religion an solcher Erneuerung der Kirche nachdrücklich betont. Wir heben ein Beispiel aus. Pero Lopez de Ayala, ein Dichter des 14. Jahrhunderts, hat ein drastisches Bild des kirchlichen Lebens und Treibens seiner Zeit entworfen. Hier ist es in freier Uebersetzung, die sich bemühen soll, den Eindruck des Originals möglichst treu zu copiren:

„S. Peters Schifflein ist dem Untergang nahe, zu unserem Schaden, zu unserem Verderben; — freilich dessen haben unsere Priester keine Sorge; die haben sonst genug zu thun — zum Heile der Welt: sie haben ja die Ernte des Bauern einzubringen — in ihre Scheuern. Dabei vergessen sie Gewissen und heilige Schrift.“

„Wenn einer die geistlichen Weihen erst erlangt hat, dann achtet er nicht mehr die geistlichen Pflichten. Reich zu werden, darauf steht sein Sinn. Der-einst von seinem Thun Rechenschaft zu geben, der Gedanke kümmert ihn nicht. Will Einer zur Priesterweihe gelangen und hat Geld, so macht sich Alles von selbst: nach geistlichen Dingen fragt ihn kein Bischof; zahlt er Geld, so steht ihm jegliche Pfarre offen. Darnach richten ihm seine Pfarrfinder die Hochzeit aus mit der hübschen Gespielin und das lüge ich nicht. Niemals gibt es dafür einen Verweis — der Bischof selbst führt ja dasselbe Leben.“

„Sind das Priester, so sind es Priester des Satan. Von ihnen erwarte gute Werke niemals, aber blühender Kinder findest Du stets einen Haufen, so daß an ihrem Heerde dem Fremdling keine Stelle mehr bleibt. Im ganzen Dorfe siehst Du keine Frau, die so behäbig und üppig einherschreitet als die Buhle des Pfarrers; wenn er die Messe liest, reicht sie ihm die Hostie dar, die elende Schurkin!“

„Das ist die Geistlichkeit, die unsere Kirchen regieret mit weltlicher Lust. Geht das so fort, so treibt sie die Menge zum Aufstand, wie der Marder Unruhen erregt im Taubenhof!“ —

Wer nun um die Mitte des 15. Jahrhunderts ernstliche Abhülfe solchen Unwesens erwog, der hatte doch die Erfahrungen der großen Reformconcile schon hinter sich: es war deutlich, daß die Häupter der allgemeinen Kirche, vor allen der Papst und die Curie, zur nothwendigen Besserung die Hand nicht bieten würden. Der Papst hatte die Ernennung zu vielen geistlichen Stellen an sich gerissen; er aus der Fremde stellte die Hirten in Spanien an: da wurden dann entweder unnütze Pfründenjäger aus Italien geschickt, oder untaugliche Menschen, deren Befähigung man in Rom nicht kannte, befördert. Als Bedingung einer Besserung ergab sich somit dies, daß man den päpstlichen Einfluß auf das spanische Kirchenregiment beseitigen müsse.

Dies Verlangen, allein in Spanien für das Heil der spanischen Kirche zu sorgen, entsprach einem allgemeinen Zuge jener Periode. Ueberall in Europa strebten die Staatsgewalten darnach, ihre Landeskirchen der eigenen Obhut zu unterstellen. Die Auflösung der allgemeinen Kirche in locale Gruppen ist damals schon erstrebt und theilweise auch factisch erreicht worden. Nirgendwo aber ist dies Ziel in solcher Weise auch aus religiösen Motiven ins Auge gefaßt. Anderwärts sind es vorzugsweise die staatlichen Interessen, die zur Decentralisation der Kirche, zur Entstehung der Territorialkirchen hindrängen. Auch in der Politik des spanischen Königthums wird man diesen Factor nicht übersehen dürfen, aber hier tritt doch zu dem politischen ebenso kräftig und massiv das religiöse Interesse hinzu: die beiden Motive suchen die abgeschlossene Selbständigkeit der spanischen Kirche zu begründen und zu sichern.

Und was gerade die Eigenthümlichkeit dieser spanischen Kirchenreformation bezeichnet, nicht der Eifer eines einzelnen religiös erregten Mannes bestimmt Inhalt und Richtung und Erfolg der religiösen Bewegung; nein, die spanische Reform ist vielmehr das eigenste Werk der Staatsgewalt: die spanische Krone ist der Bahnbrecher und Führer der Besserung in der Kirche: den katholischen Königen, Ferdinand und Isabella wird das meiste verdankt.

Wir haben kürzlich in diesen Blättern in anderem Zusammenhange*) von der Bedeutung und den Leistungen dieser Könige gehandelt. Wir wiederholen nicht unsere früheren Ausführungen. Den doppelten Gesichtspunkt, den politischen und den religiösen, aus dem ihre kirchlichen Maßregeln zu erklären sind, hoben wir früher schon hervor. Wir irren sicherlich nicht, wenn wir meinen, von verschiedenen Seiten hätten sich den beiden Fürsten alle jene Maßregeln empfohlen, mit denen sie gemeinsam vorgingen: Ferdinand hatte mehr die politischen, Isabella mehr die kirchlichen Folgen im Auge: sie, die innerlich religiöse, devot kirchliche Frau hat zuerst den Ermahnungen und Zureden derjenigen Männer ihr Ohr geliehen, welche über die notorische Verwilderung des Clerus klagten und eine Reform der spanischen Kirche herbeizuführen trachteten: Isabella's kirchlicher Geist hat die schönen Früchte dieser ganzen Reformbewegung erst möglich gemacht.

Schon 1481 forderten die Könige vom Papste den Verzicht auf jeden Eingriff in spanische Angelegenheiten: sie wollten die wichtigeren Kirchenämter in Spanien selbst besetzen und nur nach ihren Vorschlägen sollte der Papst Bischöfe und höhere Geistliche ernennen dürfen. Rom widersprach natürlich diesen Forderungen, aber die Energie der Könige bestand auf denselben, und 1482 setzten sie auch den Abschluß eines Concordates auf Basis ihrer Anträge

*) Vgl. Grenzboten Nr. 44 vom 27. October 1871.

durch. Nun war der Clerus von der Krone abhängig. Es liegt auf der Hand, welche weitreichende politische Bedeutung dies haben mußte: wir haben früher davon geredet. Aber die kirchlichen Folgen waren doch noch eingreifender als die politischen.

Die Krone ernannte jetzt nur solche Personen zu kirchlichen Aemtern, bei denen sie strenger Disciplin, moralischen Wandels, genauer Beachtung der Kirchengesetze sich versichert hielt. Nach diesem Grundsatz hat man ganz systematisch verfahren. Und wer sieht nicht, daß wo unbedingt die königliche Regierung über die Kirche verfügte, wo nur kirchlich zuverlässigen, in mittelalterlicher Frömmigkeit lebenden Menschen eine Möglichkeit offen stand, zu einflußreichen Stellungen in der Kirche zu gelangen, daß da sehr bald der ganze Anblick des Clerus und der Kirche sich ändern mußte!

Königin Isabella fand vornehmlich bei drei Männern Rath und Unterstützung, bei dem „Großen Cardinal von Spanien“ Mendoza, bei ihrem Beichtvater Talavera, einem äußerst energischen und auch in weltlichen Dingen mit Energie und Einsicht durchgreifenden Franciscaner, endlich bei dem großartigen Charakter Jimenez. Dieser letztere hat den Haupttheil der kirchlichen Arbeit gethan. Als typisch für diese ganze Richtung verdient er geschildert zu werden.

Francisco Jimenez de Cisneros war ein niedriggeborener schlichter Mönch im Franciscanerorden. Neben seltener Rigorosität des Lebens hatte er bei verschiedenen Gelegenheiten auch praktische Gewandtheit bewiesen: in Geschäften seines Ordens war er oft gebraucht worden; immer aber führte ihn sein innerer Trieb in sein Kloster zu seinen Andachts- und Bußübungen zurück. Auf Mendoza's Vorschlag berief ihn 1492 Isabella zu ihrem Beichtvater. Widerwillig nahm er diese Bürde auf sich. Aber rücksichtslos streng, ja hart und barsch herrschte er dann über der Königin Seele und Gewissen: bei ihr traf er damit den richtigen Ton. So war kein Wunder, daß nach Mendoza's Tode 1495 statt aller adligen Bewerber sie den einfachen Klosterbruder zum Erzbischof von Toledo, d. h. zum ersten Geistlichen von ganz Spanien erhob. Er erschrak vor der ungeheuern Aufgabe, der schweren Verantwortlichkeit des Amtes: nur mit Widerstreben ließ er sich zur Annahme bewegen. Dann aber, sobald er die Würde auf sich genommen, konnte Niemand energischer, nachdrücklicher, durchgreifender die erzbischöfliche Gewalt zur Anwendung bringen: die strengen Ideen klösterlicher Zucht und mönchischer Devotion, die er einst sich zur Richtschnur seines eigenen Lebens erkoren, er setzte sie als Norm für die ganze spanische Kirche durch.

Seine erste Sorge war die Erneuerung des Clerus. In allen Klöstern stellte er die strengste mönchische Zucht her. Die allmählig eingeschlichene mildere Praxis in der Handhabung der Klostergesetze, die zarte Toleranz gegen

Uebertretung der Gelübde — unter Ximenez' Regimente war es damit vorbei. Die Nothwendigkeit dieser disciplinarischen Reform hatte er schon 1492 der Königin vorgestellt; sie billigte seine Gesichtspunkte. 1494 erhielt man die päpstliche Vollmacht zu den äußersten Maßregeln; und in den nächsten Jahren, besonders seit er Erzbischof von Toledo geworden, begann Ximenez die Arbeit der Klöstervisitation und der Reinigung der Convente. Aus Klöstern und Kapiteln regnete es Proteste gegen den neuen Primas; selbst der heilige Vater in Rom — es war der Spanier Borja, Alexander VI. — wurde angerufen und machte nun Miene sich einzumischen. Alles kühlte den Reformeiferer nicht; kein Haar breit wich er zurück; seiner Königin war er sicher, die Staatsgewalt stand ihm gegen alle Widersacher zur Verfügung; und wenn auch der Papst bisweilen, gegen seine spanischen Wohltäter undankbar, einige Oppositionsgelüste verrathen hatte, ernstlich sich mit Spanien zu überwerfen kam ihm nicht in den Sinn, am wenigsten gar für eine innerkirchliche Frage. So waren diese Päpste des ausgehenden 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gewiß nicht beschaffen, daß sie wegen kirchlicher Dinge ihre Stellung exponirt hätten! Alle derartigen Hindernisse überwand Ximenez. Seine Consequenz, sein sittlicher Ernst brachte es dahin, daß in wenig mehr als einem Jahrzehnte der spanische Clerus durchaus verändert war. Die weltlich gesinnten Geistlichen waren überall entfernt; strenge eifrige Männer, die wirklich der Seelsorge lebten, bildeten nun die Diener der Kirche; in der Regel (daß aus persönlicher Gunst oder aus politischen Rücksichten einzelne Ausnahmen vorkamen, soll nicht in Abrede gestellt werden) waren die Bischöfe jetzt Personen, die sich entweder durch theologische Bildung oder durch sittliche Strenge und kirchlichen Sinn ausgezeichnet hatten.

Während auf diese Weise der Eifer der Staatsregierung für die Reinheit und Tüchtigkeit des kirchlichen Personals Sorge trug, war sie nicht gesinnt, gegen offene oder heimliche Feinde der Kirche Milde oder Nachsicht zu üben. Gleichzeitig mit der Erneuerung und Disciplinirung der Kirche traf man zum Schutze der Kirche gegen außen Vorkehrungen, deren eiserne Härte und rücksichtslose Consequenz nicht leicht übertroffen werden konnte.

Man knüpfte an mittelalterliche Institute an. Wie schon im 13. Jahrhundert die „Aufspürer keherischer Bosheit“ (*inquisitores haereticae pravitatis*) dem spanischen Charakter besonders gut entsprochen hatten, so kam jetzt bei Königin Isabella in Anregung, diese alte im Laufe der Zeit stumpf gewordene Waffe zum Schutze der Glaubensreinheit und Kircheneinheit neu zu schärfen, das etwas verkommene Glaubensgericht in zeitgemäßer Gestalt neu zu beleben. Isabella ging auf diese Ideen des Cardinal Mendoza ein. Gleichzeitig mit den Concordatsverhandlungen erbat man sich 1481 vom Papst Sixtus IV. Vollmacht und Bestätigung für die neue Inquisition.

Wir begreifen aus der Geschichte des mittelalterlichen Spanien, daß dies Volk auf Reinheit des Glaubens, auf Fleckenlosigkeit von jedem Verdachte einer Abneigung den größten Werth legte. Und gerade weil damals die christliche Eroberung die ganze Halbinsel unterworfen hatte, so entstand die Frage, wie man sich jetzt gegen die unterworfenen Reste des Judenthums und des Islams zu verhalten habe. Diese beiden fremden Religionen zu dulden, die Politik der Toleranz, wie sie in den maurischen Reichen geherrscht, jetzt unter christlichen Königen fortzusetzen, das war für den katholischen Spanier eine geradezu undenkbbare Unmöglichkeit. Die Mauren und Juden waren genöthigt Christen zu werden. Selbstverständlich war diese Bekehrung nur oberflächlich, oft mit Zwang geschehen; vielfach hielten die neuen Christen an ihren alten religiösen und nationalen Gebräuchen noch fest: der Spanier beobachtete sie mit feindseligem Verdachte und gehässigem Mißtrauen, ob sie vielleicht Hinneigung oder Reminiscenzen an ihre früheren Sitten und Gebräuche verriethen: gegen derartigen Rückfall ist zunächst die Inquisition errichtet.

Man wählte aus der Geistlichkeit Einzelne aus, welche darauf Acht haben sollten, daß die Neubekehrten sich in allem als kirchliche Christen erwiesen. Von dem regulären Clerus wurde das heilige Amt des Glaubensgerichtes, el santo officio, unabhängig gemacht und einem Generalinquisitor, einer Creatur königlicher Ernennung, unterstellt. Man richtete große Aufmerksamkeit auf etwaige Verstöße der Neuchristen gegen kirchliche Vorschriften: Aeußerungen von Ironie, von Spott, von Zweifeln gegen kirchliche Einrichtungen kamen zur Anzeige, nachher wurden auch literarische Producte durchgesehen und censirt, ob Anstößiges vorkomme. Die Inquisitoren hatten derartige Vorfälle aufzuspüren und je nach der Größe des Verbrechens das weitere zu veranlassen. Später im 16. Jahrhunderte handelte es sich auch um die Reinhaltung der kirchlichen Orthodorie von humanistischen und protestantischen Aekhereien, und da pflegte man nun auch gebildete Fachtheologen zu consultiren um die einzelnen Acte der Aekherei zu qualificiren oder auch deren Vorhandensein zu constatiren. Bei den meisten Prozessen begnügte man sich mit Rügen und kirchlichen Strafen oder kirchlichen Bußen; oft auch verfügte man Geldstrafen; nur in den allerschwersten Fällen steigerte sich dies zu einer Bedrohung an Leib und Leben. Es ist zu beachten, daß die Inquisition nicht selbst das Recht hatte, nicht kirchliche Strafen zu executiren. Dem Arme der weltlichen Justiz wurden die der Todesstrafe verfallen erklärten überwiesen: die bürgerliche Obrigkeit ihrerseits säumte aber niemals, den Spruch des heiligen Amtes unerbittlich und prompt zu vollziehen.

Die Thätigkeit des Tribunales war bald eine große. Man pflegt ungeheure Zahlen seiner Opfer zu nennen. Doch ist die Genauigkeit dieser Angaben schwer zu verbürgen. Selbst Florente, dem Historiker der Inquisi-

tion, möchten wir nicht Glauben schenken, wenn er für einen Zeitraum von 16 Jahren 10220 Hinrichtungen ausrechnet. Sollen wir hier eine Ziffer nennen, die wir nach Erwägung aller Umstände wenigstens für eine annähernd richtige halten, so verweisen wir auf die Notiz bei Mariana, nach welcher unter dem Generalinquisitor Torquemada 1481—1498 etwa 2000 Opfer die Todesstrafe erlitten hätten; doch ist auch dies nur eine ungefähre Schätzung.

Nicht ganz ohne Widerspruch trat die Inquisition ins Leben. Es kam vor, daß das Volk die Inquisitoren vertrieb, bis königliche Soldaten sie wieder zurückführten. Viele der Verurtheilten appellirten nach Rom, und die Curie machte der Selbständigkeit des Tribunales allerlei Schwierigkeiten; und es bedurfte des allerentschiedensten Nachdruckes der katholischen Könige, um die Einmischung des Papstes in spanische Kirchenangelegenheiten zurückzuweisen. Nachher protestirten 1518 die Cortes von Aragon noch einmal, und der feingebildete, liberale Papst Leo X. erwies sich den Protestirenden günstig gestimmt: erst eine scharfe Zurechtweisung durch die Regierung Karls V. machte den Papst verstummen. In ihrem eigenthümlichen Charakter blieb zuletzt die Inquisition von der allgemeinen Kirche ungehindert, dem Dienste der kirchlichen Orthodorie und der spanischen Staatsgewalt gewidmet. Und wer das Spanien des 16. Jahrhunderts in seinen verschiedenen Richtungen und Aeußerungen studirt hat, der kann gar keinen Zweifel daran haben: trotz der anfänglichen Mißstimmung, trotz der berührten Proteste ist die Inquisition ein populäres Institut geworden: sie hat dem Instincte des spanischen Nationalcharakters entsprochen; alle Volksklassen haben an ihrer Arbeit Interesse und Antheil gehabt und an freiwilligen Dienstleistungen für die Zwecke des heiligen Amtes ist niemals Mangel gewesen.

Bei dem Verfahren der Inquisition haben auch politische Interessen eine Rolle gespielt: der Fiskus erfreute sich reichlicher Zuflüsse aus den Glaubensprocessen, und die Anklage der Ketzerei war ein bereites Werkzeug, in leichter Weise verdächtigen oder gefährlichen Personen beizukommen. Später artete gerade diese letzte Seite in ganz bedenklichem Umfange aus.

Wie dies ganze Wesen heute zu beurtheilen sei, darüber wird es kaum noch Meinungsverschiedenheiten geben. Es ist etwas Furchtbares, nach diesem spanischen Recepte Reinheit und Einheit des Glaubens in einem Volke zu schützen: Prozesse, Confiscationen, Todesstrafen sind gewiß nicht die geeigneten Mittel zu kirchlichen Zwecken, zur Förderung der Religiosität!

Jeder moderne Mensch verabscheut und verdammt diese schändliche Inquisition. Will aber der Historiker Gerechtigkeit auch an dieser Stelle üben, so hat er zweierlei Erwägungen nicht außer Acht zu lassen.

Einmal die kirchliche Gemeinschaft, die lebendig von der Macht der Wahrheiten überzeugt ist, auf denen ihr Sein beruht, die etwa gar die allein selig-

machende Wahrheit zu besitzen und zu lehren glaubt, sie wird je lebendiger ihr Glauben ist, desto eifriger dafür wirken, daß alle Welt dieser Wahrheit und ihrer beseligenden Folgen theilhaftig werde. Wie schmal aber ist die Linie, welche den Bekehrungseifer von der Verfehrung Andersdenkender scheidet! Die Geschichte aller Kirchen und Confessionen wenigstens hat es mit zahlreichen Beispielen gezeigt, daß es gerade für den eifrigsten Bekenner sehr schwer ist, jene schmale Grenzlinie niemals zu überschreiten!

Noch mehr, wenn unsere Protestanten heute sich so heftig gegen die Inquisition auslassen, so möchten wir ihnen die Frage vorlegen, welches Urtheil sie über die doch so verwandten Erscheinungen im Kreise der protestantischen Reformation aussprechen wollen? War etwa Calvins theokratischer Despotismus, dem mehr als ein Opfer gefallen ist, aus anderem Geiste geflossen? Oder stehen die unsicheren Widersprüche und Sophismen, in welche unsere deutschen Reformatoren sich verwickelt, sittlich so viel höher als die Maximen der Spanier? Nein, Toleranz gegen andere Religionen und andere Ueberzeugungen ist eine Tugend noch jungen Datums: mögen immerhin einzelne Geister früher sie proclamirt haben, als allgemeine Tendenz der gebildeten Menschen ist die Toleranz ein Produkt der Philosophie des vorigen Jahrhunderts.

Nach unseren modernen Anschauungen dürfen wir nicht Menschen und Einrichtungen des 16. Jahrhunderts beurtheilen; wenigstens hat eine Verdammung, wenn sie einmal ausgesprochen werden soll, alle Seiten und alle Parteien mit gleicher Gerechtigkeit zu treffen.

W. Maurenbrecher.

Die weißen Brüder vom Kuklux-Klan.

II.

Unser Berichterstatter schreibt weiter:

Yorkville in Südcarolina, 10. November. Jeden Tag kommen neue erschreckte und bußfertige Sünder vom Lande draußen an, einige zu Fuß, andere zu Pferde, wieder andere in Wagen von Maulthierien gezogen, um sich bei Major Merrill zu melden und ganz oder theilweise zu bekennen, was sie von der Verschwörung wissen, worauf sie gewöhnlich unter dem Versprechen, nicht davon zu laufen und sich auf Verlangen jeder Zeit wieder einzustellen, um die Erlaubniß bitten, nach Hause zu gehen. Die auf diese Art wieder Freigelassenen belaufen sich auf mehr als dreihundert. Beim Abschied vom Major oder Staatsanwalt heißt es gewöhnlich: „Sie gehen nach Hause und bleiben dort und besorgen Ihr Geschäft, und wenn man Sie braucht, wird